Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 7

Artikel: Die Schweizerische Evangelische Akademikertagung in Zürich : der fünfte Vortrag : "Die Kirche Christi an den Fronten unserer Zeit" [Bischof Otto Dibelius]
Autor: Omikron
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410770

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

41. JAHRGANG
NR. 7 — 1958
1. JULI

FREIDENKER
ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Die Schweizerische Evangelische Akademikertagung in Zürich*

Der fünfte Vortrag:

Bischof Otto Dibelius (Berlin): «Die Kirche Christi an den Fronten unserer Zeit»

I.

Hier vernehmen wir etwas andere Töne als in den vier vorhergehenden und von uns bereits besprochenen Vorträgen.* Hier hat es die protestantische Kirche nicht nur mit so abstrakten Größen und mit so schwer faßbaren Gegnern wie Verweltlichung, Vermassung und Vertechnisierung zu tun. Handfest, hart und massiv steht hier der Kirche ein lebendiger Gegner gegenüber — der deutsche Osten, die kommunistische DDR. Dibelius trägt als der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht nur die schwere Last der Verantwortung für die Gesamtkirche, er ist auch Bischof von Berlin, steht also an der Front. Daher auch der Titel seines Vortrages. Von den Kämpfen an dieser Front will er berichten.

II.

An dieser Front wachsen mit jedem Tag Bedrohung und Bedrängnis der Kirche. Hier muß die Kirche für ihren extensiven Mitgliederbestand, aber auch für ihren dogmatisch-intensiven Glaubensbestand kämpfen; hier muß sie sich tatsächlich ihrer Haut wehren. Uebertreiben wir? Gewiß nicht — denn wir berufen uns auf zwei Zeugen aus dem kirchlichen Lager selbst, die Bescheid wissen und uns auch Bescheid sagen. Da ist einmal unser Vortragender selbst, und da ist zum andern sein Amtsbruder in Hannover, Bischof Hanns

* Siehe Freidenker Nr. 3, 4, 5, 6.

Lilje. Zuerst also Bischof Dibelius. Vor der kürzlich stattgefundenen und etwas tumultuös verlaufenen gesamtkirchlichen Synode in Ostberlin legte er zu Beginn der Verhandlungen einen Rechenschaftsbericht über die heutige Lage der ihm anvertrauten Kirche im Kampf gegen den Osten ab. Seinem instruktiven Bericht entnehmen wir folgende Feststellungen:

Die zuständigen Instanzen in der DDR verlangen heute die Erziehung des ganzen Volkes zum Atheismus. Jeder Glaube an ein übernatürliches Wesen müsse überwunden werden; denn er hindere die Menschen daran, ihre ganze Kraft für den kommunistischen Aufbau einzusetzen. Die Schriften von Ernst Haeckel, von Joseph Dietzgen, die Schriften der französischen Aufklärer und anderer Atheisten vergangener Tage sollen als Volksausgaben herausgebracht werden. Unter dieser Parole ist in den letzten Monaten ein groß angelegter neuer Feldzug gegen das Christentum und gegen die Kirche geführt worden. Erich Honecker, jetzt in die oberste Leitung der Partei berufen, hat im 35. Plenum des Zentralkomitees der SED erklärt: «Die Stärke der marxistisch-leninistischen Partei der Arbeiterklasse beruht darauf, daß sich die Partei von einer einheitlichen und geschlossen wissenschaftlichen Weltanschauung leiten läßt, die keinen Glauben an Gott, an übernatürliche Kräfte, keinen Aberglauben und keine Reaktion zuläßt.» Die kommunistische Herrschaft radikalisiert sich wieder einmal. So kann die Folge davon nichts anderes sein, als daß der christliche Glaube vom Staat mit neuer Entschlossenheit bekämpft wird und daß die Kirche ihre Existenz nur so lange fristen kann, als der Staat aus innenpolitischen und außenpolitischen Gründen noch nicht zum letzten Schlag ausholen mag. Die Kirche sieht das alles mit an. Irgendwelche Machtmittel hat sie nicht und will sie auch nicht haben.

Der zweite Zeuge ist uns also Bischof Hanns Lilje. In seinem «Sonntagsblatt» Nr. 19 vom 11. Mai 1958 sagt er folgendes zur momentanen Frontlage:

Der propagandistische Großeinsatz gilt offenbar der Kirche, jener Kirche, die der Intellektuelle des Westens verachtet und die der Atheist des Ostens ohnehin für eine sterbende Angelegenheit hält. — Der Kampf um die Konfirmation ist zahlenmäßig immer weniger ein Erfolg für die Kirche. — Neben der äußern Bedrohung der Einheit der Kirche steht die schwere Frage der Selbstbehauptung im geistlichen Sinne. Was an offiziellem Druck auf dem Gebiet der Er-

ziehung in Familie, Schule und öffentlichem Leben geschieht, das ist für westliche Begriffe unvorstellbar. — Die Frage, wie es möglich sein wird, sich gegenüber diesem Druck zu behaupten, ist eine echte Frage. — Wir haben mit Bekümmernis beobachtet, wie manche unserer Brüder, die wir als unerschrockene Zeugen Jesu Christi und auch als kampfgewohnte Männer kennen, von der Härte des Kampfes sichtlich mitgenommen werden. — Daß die Gefahr ernst ist, sollte nicht geleugnet werden. Es gehört nur ein Federstrich auf seiten der Machthaber dazu, um die kirchliche Verbindung zwischen Ost und West zu lösen. Die Folgen würden schwer sein.

So weit unsere beiden kirchlichen Zeugen. Ihre Berichte bestätigen und ergänzen sich gegenseitig. Sie lassen uns aufhorchen und mahnen uns, jene bedeutsame Front weltanschaulicher Kämpfe, die sich so ziemlich durch die Mitte unseres Nachbarlandes hinzieht, inskünftig aufmerksam im Auge zu behalten.

III.

Von dieser Bedrängnis her muß zunächst der Zürcher Kanzelvortrag des Bischofs Dibelius gehört und verstanden werden, dann natürlich auch von des Redners theologischen Voraussetzungen her. Der Theologe Dibelius vertritt, wie sein theologischer Vorredner Brunner, eine totalitäre Gotteswahrheit, die der Menschenwahrheit keine Konzessionen macht und die sich deshalb, wie bei Brunner auch, recht weltfremd und überholt präsentiert. Wir greifen aus dem Vortrag für unsere Kritik folgende Punkte heraus:

1. Der Abschuß der russischen Satelliten hat es Dibelius angetan. Weitet sich der russische Atheismus in kosmische Dimensionen aus, so darf da natürlich die protestantische Theologie nicht zurückbleiben. Als totalitär-christliche Gotteswahrheit muß sie sich nun ebenfalls in total-kosmische Dimensionen und Aspekte ausdehnen. Und so schafft Dibelius ein magisch-zauberhaftes Weltbild, das uns stark an die primitiv-kindlichen Holzschnitte aus der Zeit der Reformation erinnert. Man höre:

An der Geburt Christi hat schließlich nicht nur der Planet Erde, sondern der Kosmos als solcher seinen schuldigen Anteil genommen. Warum kommen die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe? Weil sie Christi Stern gesehen haben. Und bei Christi Tod verliert die Sonne ihren Schein. «Was will das anderes andeuten, als daß

diese Menschwerdung Christi ein kosmisches Ereignis ist, das nicht nur die Menschen auf dieser Erde, sondern das Weltall in Mitleidenschaft zieht?» Jesus lehrt, daß vor dem Weltuntergang und vor dem Jüngsten Gericht Zeichen geschehen werden am Himmel und an allen Himmelskörpern, an Sonne, Mond und Sternen. Das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen. Jesus betet ja ausdrücklich zum «Vater, Herr Himmels und der Erden». Nicht zufällig beginnt sein großes Gebet, das er die Menschen lehrt, mit den Worten: «Unser Vater, der Du bist im Himmel!» Gott ist eben der Vater, der alles, was uns irdischen Menschen also als Himmel erscheint, «also dieses ganze planetarische Weltall», in seinen Willen mit hineinzieht. Und deutlich spricht der Auferstandene, beim Abschied von seinen Jüngern, die königlichen Worte: «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.» Wir leben in einer Welt, in der unser Heiland sich dessen bewußt gewesen ist, daß er getragen und gehalten war von einem Vater, dem dieses ganze Weltall zu Gebote stand.

So wird die moderne Astronomie zerschlagen und zurückgeworfen auf die Magie längst überholter und weit zurückliegender Jahrhunderte. Hätte Dibelius so gesprochen vor einem konfessionell geschlossenen kirchlichen Gemeinde-Verein — es wäre erträglich gewesen. Aber er entwickelte sein magisch-anthropozentrisches Weltbild vor schweizerischen Akademikern — notabene mit dem Anspruch auf Wahrheit. Was sagen eigentlich unsere Astronomen, die als evangelische Akademiker Dibelius zugehört haben, zu dieser christlichen Astronomie? Was sagen sie nur schon zum Unsinn eines «planetarischen Weltalls»? Dibelius gibt uns einen recht bitteren Vorgeschmack dessen, was uns noch blühen könnte, wenn diese totale Gotteswahrheit sich über Kanzel und Kirche hinaus in unserer Kultur durchsetzen könnte. Die evangelischen Akademiker in Zürich haben weder widersprochen noch protestiert, haben das alles offenbar geschluckt und hingenommen — eine recht blamable Angelegenheit! Ist das der Sinn von Universität und ETH, solche Rückfälle in die mittelalterliche Magie zu betreuen? Ist das die Aufgabe ununserer Hochschulen, eine solch primitiv-anthropozentrische Bemühung vor schweizerischen Akademikern zu patronisieren? Wir zweifeln sehr daran.

Hartnäckig erhält sich in Zürich die Legende, daß dort früher einmal an Zürichs angesehenen Hochschulen ein Mann mit Namen

Albert Einstein als Student gelernt und später als Dozent gelehrt habe. Zürich ist mit Recht stolz auf diese Legende. Der Weg zurück von Einsteins genial konzipierter Astrophysik zu des Dibelius primitiver Sterndeuterei ist weit und schmerzlich, und auf diesen Rückweg dürfen die Zürcher nicht ebenso stolz sein. Uns erfüllt das alles mit tiefer Trauer. Der Rückschlag erfüllt uns mit Scham darüber, daß es in Zürich unter immerhin noch wissenschaftlich-akademischem Patronat schon so weit hat kommen können; der Rückschlag erfüllt uns mit ernster Sorge, wenn wir uns vorstellen, wie weit und wie tief diese «Synthese» von Wissenschaft und Christenglaube auf dem nun bereits eingeschlagenen Weg die evangelischen Akademiker der Schweiz noch führen wird.

2. Gegen den Schluß des Vortrages hin häufen sich die ethischen Ermahnungen und Zielsetzungen. Sie hinterlassen einen recht zwiespältigen Eindruck. Nicht daß sie an sich untauglich wären, das gar nicht. Aber die Art, wie der Redner sie zusammensucht, muß befremden. Es sind Ziele, die durchaus nicht genuin christlich sind. Sie sind alle schon längst vor dem späten Auftauchen des Christentums und sind alle immer auch schon außerhalb des Christentums vertreten und erkämpft worden. Der Redner horcht nicht gegen die christliche Offenbarung hin, um das dort vernommene und ursprünglich christliche Offenbarungsgut nun an seine Mitmenschen heranzutragen. Ohr und Aufmerksamkeit richtet er gespannt auf unsere bedrückende Gegenwart, auf die Nöte unserer Zeit hin. Wo er einen Notstand entdeckt, weiß er sofort ein Heilmittel dagegen und empfiehlt es uns mit beredten Worten. Soweit gut. Aber alle diese Heilmittel werden nun mit größter Unverfrorenheit als genuin und ausschließlich christlich ausgegeben, gerühmt und anempfohlen.

Unsere Zeit leidet an der Vermassung der Menschen. Nun — der Gott der Christen kämpft mit uns gegen die Vermassung an; Gott will ja den Einzelnen, und er hat seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde geschickt, damit er dem Einzelnen helfe. Auch Jesus will nicht die Masse, er will dich und mich. Auch der Weltraumfahrer, der in seiner Rakete hin und her fährt im unermeßlichen Kosmos, ist Einzelner, und Gottes Blick ruht auch auf ihm. Unsere Zeit befürchtet, daß die Menschenwürde in der Masse untergehe. Nun — das ja eben ist die Aufgabe von Christentum und Kirche, dafür zu sorgen, daß der Mensch Mensch bleibe und seine Menschenwürde bewahren könne. Nur der Christenglaube bewahrt dem Einzelmen-

schen seine Seele, und es ist eben doch die Seele, die den Menschen von der übrigen Kreatur unterscheidet. Diese Seele aber ist dasjenige, was den Menschen mit dem lebendigen Gott verbindet. Die Seele ist das Organ, mit dem der Mensch auf die Stimme Gottes hört.

Unsere Zeit leidet unter der Furcht vor neuen kriegerischen Entwicklungen. Nun — der Christenglaube bekennt sich ja eben zu der großen Aufgabe, eine einzige große, den ganzen Planeten umfassende Völkerfamilie zu schaffen, in der die Völker im Frieden nebeneinander wohnen.

Wir sehen ab von der Groteske, daß der Blick Gottes auch auf dem Raketenfahrer, der einsam durch die Welträume saust, ruht. Wir sehen ab von der engstirnig christlichen Definition von Seele, die allen gegenwärtigen Einsichten der Psychologie ins Gesicht schlägt. Wir sehen ab von der Tatsache, daß gerade das Christentum in der Zeit der Glaubenskriege sich als den denkbar schlechtesten Garanten für Menschenwürde und Frieden offenbarte. Von all dem wollen wir absehen — von diesen ethischen Zielsetzungen bleibt doch ein unangenehmer Nachgeschmack auf der Zunge zurück. Der Christenglaube wird uns da in seinen praktischen Vorteilen in einer Art angepriesen, die peinlich an die Geschäftstüchtigkeit, aber auch an die Zudringlichkeit eines Geschäftsreisenden mahnt; genau das, was der Kunde zur Zeit vermißt, genau das wird ihm aus dem großen Warenkoffer christlicher Werte als sofort greifbar zur Verfügung gestellt. Man spürt deutlich, daß mit derselben Geschäftstüchtigkeit und Aufdringlichkeit auch das Gegenteil aller dieser Werte zu besonderen christlichen Tugenden aufgeblasen und angepriesen werden könnte, nämlich: Preisgabe des lästerlichen Ichs, des Einzelnen und Individuellen und Hingabe bis zur Selbstauflösung an die Gemeinschaft! Ueberwindung des faulen Friedens; Christus ist der Kämpfer und Held, er will auch deinen Totaleinsatz im Kampf gegen die bösen Feinde! Es gibt ja auch eine Kriegstheologie, nicht wahr?

Im ganzen: Wie bei Prof. Brunner, so hat sich uns während der Darlegungen des Bischofs Dibelius die Ueberzeugung bestätigt: Mit der Totalität des Christenglaubens geht es heute nicht mehr, so wenig wie mit der «Synthese» der drei ersten Vorträge. Der Gegenwartsmensch stößt sich zu sehr am inneren Gegensatz, er kann da nicht mehr mitgehen.

Unsere Schlußbemerkungen zur ganzen Tagung

1. Unsere Kritik hat gezeigt, daß die Stimme der Wissenschaft sich unüberhörbar durchsetzt in den Vorträgen Hadorn und Kaegi; bei Prof. Hadorn fast zur Gänze, bei Prof. Kaegi fast zur Hälfte. Das gibt aber der Schriftleitung der «Reformatio» in keiner Weise das Recht, nun schon eine Synthese von Wissenschaft und Christenglauben zu proklamieren. In den beiden genannten Vorträgen handelt es sich um eigentliche Einbrüche der Wissenschaft in das Gefüge des Christenglaubens. Früher wären alle diese Einbrüche schwer bestraft worden. Zu einer solchen Bestrafung fehlt der Kirche heute die Macht, im modernen Rechtsstaat auch das Recht. Im christlichen Glaubensgewebe bleiben die wissenschaftlichen Elemente Fremdkörper, ohne innere Assimilation oder Harmonisierung. Der innere Gegensatz in der Wahrheitsfrage wird in keiner Weise aufgehoben.

Diese wissenschaftlichen Einbrüche sind uns ein erfreulicher Beweis dafür, daß der heute im Raum der Wissenschaft arbeitende Christ um eine wenn auch nur partielle Anerkennung der Menschenwahrheit einfach nicht mehr herumkommt. Zu einer totalen Gotteswahrheit kann sich wohl noch der Theologe bekennen — nicht zu seinem Vorteil, wie wir gesehen haben —, nicht mehr aber der für seine Wissenschaft verantwortliche Forscher. Nein, von einer Synthese zwischen Evangelium und wissenschaftlicher Forschung kann nun wirklich keine Rede sein. Eine wirkliche Synthese müßte ganz anders aussehen.

2. In den beiden theologischen Vorträgen zeigte sich aufs neue die unvornehme Taktik der Kirche, zuerst eine falsche Alternative zu schaffen und nachher aus dieser Fehlkonstruktion möglichst viel Kapital herauszuschlagen. Die Kirche will ihren Gegner nur in den Zerrformen des Nihilismus und des Materialismus, des übertrieben subjektivistischen Idealismus oder Existentialismus sehen; von ihrem eigentlichen Gegner, der kritisch realistischen Philosophie, will sie, aus taktischen Gründen, nicht wissen. Dieselbe Taktik der falschen Alternative setzt sich auch auf dem Gebiet der Werte durch. Die Gegenseite wird aller Werte beraubt; die Gesamtheit der Werte wird herübergerissen und aufgehäuft im Christenglauben.

3. Dieses eine hat die Zürcher Tagung auf alle Fälle als besonders dringlich herausgestellt: Die Notwendigkeit persönlicher Auseinan-

dersetzung zwischen der realistischen Philosophie und dem Christenglauben. Zuerst wohl besser im kleinen und geschlossenen Kreise, erst nachher im größeren Rahmen vor der Oeffentlichkeit. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat beide Gesprächspartner in neue, interessante Positionen hineingestoßen, hat aber noch wenig Gelegenheit geschaffen, die beiden neuen Positionen zu konfrontieren, sich gegenseitig auf neuer Grundlage kennen zu lernen, sich gegenseitig in offener Aussprache zu überprüfen, zu messen. Genauer: Die realistische Philosophie interessiert sich natürlich stark für den Realitäts- und Wahrheitsanspruch der christlichen Grundlehren; dagegen bringt der Christenglaube den neuen Positionen der realistischen Philosophie leider nur wenig Interesse entgegen. Auf keinen Fall sollen diese Auseinandersetzungen auf Bekehrung ausgehen. Eine solche Intention müßte sie im Keime schon vergiften. Sie könnten aber doch die Kirche endlich dazu bringen, ihre vielen falschen durch eine richtige und wahre Alternative zu ersetzen. Damit wäre für das öffentlich-gegenseitige Gespräch schon recht viel gewonnen.

4. Diese Auseinandersetzungen könnten vielleicht auch die Kirche zu der Einsicht bringen, daß der Entscheid in der Seinsfrage allem Wunschdenken vorausgeht. Mit den Seinsfragen darf nicht gespielt werden. Dies willkürliche Spiel mit dem Sein tritt besonders deutlich hervor bei Brunner in der Sinnfrage. Brunner ist überzeugt, daß ein vom Menschen selbst geschaffener Weltsinn etwas Untaugliches sei, daß der Weltsinn von außen, also von Gott her festgelegt werden müsse; nur ein solcher Sinn vermöge den Menschen zu tragen und zu führen. Das führt notwendig zu der kühnen Schlußfolgerung: Weil dem Christen und weil dem Theologen Brunner eine von außen her kommende Sinngebung vorteilhafter erscheint, so hat sich diesem christlichen Wollen und Wünschen das gesamte real-kosmische Sein zu fügen und hat ein solches «Außen» zu schaffen. Flugs muß eine zweite reale Welt, eine Gotteswelt, her, und flugs wird der philosophische Begriff der Realität überdehnt und ausgedehnt auf die Vorstellung einer solchen Gotteswelt, nur damit Brunners dringlicher Wunsch nach einer von außen her kommenden Sinngebung in Erfüllung gehe.

Die realistische Ontologie unserer Tage geht hier andere Wege. Sie läßt dem Sein den ihm zukommenden Primat und schließt: Weil wir, ontologisch gesehen, nicht den geringsten Anlaß haben, neben oder hinter oder über dem real-kosmischen Sein noch eine ebenso reale

Gotteswelt zu statuieren, so hat sich auch die Sinnfrage dieser ontologischen Tatsache und Einsicht zu fügen. Soll denn das Weltganze außer seinem Sein noch einen Sinn haben, wie es einige Menschen wünschen, so müssen sie diesen Weltsinn schon von sich aus dazu geben. Die realistische Ontologie ist überzeugt, daß der Mensch sich mit seinen Wünschen und Sehnsüchten nach den Möglichkeiten des realen Seins zu richten hat, daß sich aber niemals das reale Sein nach den Wünschen des Menschen, auch nicht nach den Wünschen eines angesehenen Theologieprofessors, richten wird.

5. Das Thema der Tagung lautete also: «Die Bedrohung des Menschen heute.» Viele echte und falsche Bedrohungen sind zur Sprache gekommen, eine aber ist vergessen worden. Wir holen sie, mit wenigen Worten und Andeutungen nur, nach:

Bedrohlich ist die Tatsache, daß unsere Oeffentlichkeit der großen Wahrheitsfrage ängstlich aus dem Wege geht. Die christliche Gotteswahrheit bringt die Kraft nicht mehr auf, sich wie in früheren Jahrhunderten voll durchzusetzen. Andererseits hat die auf dem real-kosmischen Sein sich aufbauende Menschenwahrheit die Kraft noch nicht, die nur noch halb wirksame Gotteswahrheit im vollen Ausmaß zu ersetzen. In den entscheidenden Wahrheits- und Wertfragen bleibt heute alles in der Schwebe, in der Unsicherheit. Genauer: Der ganze kulturelle Aufbau wird heute geschaffen von der Menschenwahrheit und nicht mehr, wie in früheren Jahrhunderten, von der Gotteswahrheit. Diese aber will das Feld nicht räumen. Erbittert kämpft sie um ihre Positionen. So behauptet sie, daß nur sie von ihrer biblischen Schöpfungslehre her das Seinsfundament für den kulturellen Aufbau hergeben könne. So behauptet sie, daß nur sie dem kulturellen Aufbau Sinn und Ziel geben könne, da ja nur sie über die höchsten Werte, über die Wahrheit und über die Möglichkeiten einer Sinngebung verfüge. Nichts wird von der Gotteswahrheit so streng verurteilt als der Trieb des Kulturschaffens nach Eigenständigkeit, nach Eigengesetzlichkeit, nach Selbsterlösung und nach Unabhängigkeit vom Christenglauben.

Die tragenden Kräfte des kulturellen Aufbaus weichen den schwierigen Auseinandersetzungen mit der Gotteswahrheit heute noch aus. Sie können zwar die christlichen Geltungs- und Herrschaftsansprüche nicht mehr annehmen, wollen sie aber, um des lieben Friedens willen, auch nicht widerlegen und zurückweisen. Der Kulturwille zieht

sich aus diesen grundlegenden und zielsetzenden Erörterungen gerne auf sich selbst zurück. So haben wir heute eine Schule ohne bestimmten oder doch ohne bestimmt ausgesprochenen Wahrheitsbegriff — und das ist ungefähr das Schlimmste, was man einer Schule antun kann. So haben wir eine Erziehung, ein öffentliches Leben, ein Kulturschaffen ohne feste Seinsgrundlage und ohne klare Zielsetzung. So bleiben unserem abendländischen Kulturschaffen der letzte Ernst, die letzte Tiefendimension, der freudige Einsatz versagt. Die Werte der Kultur sind ja da, sie werden anerkannt, aber weithin fehlt doch das positive, das innerlich verpflichtende Verhältnis zu diesen Werten, es fehlt das Gefühl letzter Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit für sie. Dabei hätte die Kultur ihren eigenen Grund, hätte ihre eigenen Werte und Ziele — aber sie bleiben unausgesprochen. Es fehlen hier heute noch Kraft und Wille, den unvermeidlichen Kampf mit dem Christenglauben um diese letzten Positionen auszufechten. Heute noch! Vielleicht schon morgen wird das Kulturschaffen Kraft und Mut zu diesem Kampf finden. Ein Zurück ist hier nicht mehr möglich.

Andererseits fehlt dem Christenglauben heute die Kraft, das ganze Kulturschaffen, wie früher, in eigene Hände zu übernehmen und ganz der Gotteswahrheit zu unterstellen. Es ist auch nicht abzusehen, wie der Christenglaube das Verlorene je wieder zurückzuholen vermöchte.

Hüben und drüben eine halbseitige Lähmung — das ist die Konsequenz dieser unglückseligen Sachlage. Die beiden Partner des Gegensatzes können sich gegenseitig nicht helfen, nicht ergänzen, da sie sich in ihren grundlegenden Seinskonzeptionen und Wahrheitsauffassungen widersprechen. So hemmen sie sich gegenseitig. Vor allem hemmt die Gotteswahrheit das Kulturschaffen an seiner letzten Erfüllung, an seiner Fundierung und Sinngebung. Die Gotteswahrheit hemmt weniger durch die Kraft und Wucht ihres Glaubens, vielmehr durch den Glauben an diesen Glauben, vielmehr durch den schweren und gewaltigen Apparat, den sie sich im weltlichen Sein zu ihrem eigenen Schutz als Kirche aufgebaut hat.

In alldem sehen wir eine Bedrohung des heutigen Menschen, die tiefer geht als manche der an der Zürcher Tagung besprochenen anderen Bedrohungen. Wer weiß, vielleicht kommt sie auf der nächsten Tagung der Schweizerischen Evangelischen Akademiker auf die Tagesordnung. Wir würden das begrüßen. Omikron